

seinen Spaziergang auf der Promenade von Montpelier. Er vertritt, seine Angewandtheit den Aufenthalt in freier, gesunder Luft und seiner Mühseligkeit zu verbannt. Herr David ist zweimal in seinem Leben schwer krank gewesen; im 73. Jahre bekam er den Typhus und im 93. zog er sich eine Lungenentzündung zu. Er ist seit dreißig Jahren Mitglied der Freiheit und noch heute kommen zahlreiche Personen von weither, um ihn über solche zu konsultieren.

Die englische Regierung hat der jungen Witwe des im Verlaufe der Kriegsjahre in Transvaal ermordeten Missionärs Daniel David ein Bonus (Bannum) eine Entschädigung von 50.000 Mt. zugewilligt.

Die Dorf ohne Einwohner. Die meisten Alpenhöher entziehen sich demnach, da ihre Bewohner ein ausfallendes Versehen seien, die jungen Leute in die Städte zu schicken, weil das Leben dort leichter wäre. So ist jetzt das Dorf Seranon, das im Norden der Gegend liegt, die von der Landstraße von Gasse nach Gasse durchschnitten wird, von seinem letzten Bewohner verlassen worden. Zwei Leinwandwebler, Mr. und Mme. Charabat, bewohnen seit länger als vierzig Jahren das Dorf Seranon, das sie niemals verlassen wollten. Nachdem Mr. Charabat aber vor kurzem gestorben ist, hat sich die Witwe zu ihren Kindern zurückgezogen. Jetzt bewohnen eine Ackerbauinhabin im Mittelalter. Die Witwe ist Seranon nur noch eine alte Straße, die verlassene Häuser in Trümmer zerfallen werden.

Betterlage in Anstalt. Anstalt ist die mangelhaft bekannt, das Land der Welt. Die Einträglichkeit dieses Gewerbes hat gerade in Zeiten des wirtschaftlichen Niederganges, wie gewöhnlich, ein kaum glaubliches Ansehen der Weltzahl zu Folge. In Städten wird der Anteil täglich 2 bis 3 Mal ausbezahlt, ohne die Sparten an Brot etc. So ist es nicht ein einfacher Arbeiter nicht. Die zunehmende Beschäftigung der Arbeiter führt jetzt in manchen Städten zur Bildung von Vereinen gegen den Vorkauf. Viel Glück kann man sich indessen davon kaum verprechen.

Gerichtshalle.

Berlin. Im dem Prozesse gegen den während der Reichsregierung am 1. März 1878 verurteilten wurde am Dienstag das Urteil gesprochen. Der Angeklagte wurde zu 3 Jahre Gefängnis, 2000 Mt. Geldstrafe und 5 Jahre Ehrverlust, sowie wegen Ehrenverlusts in 600 Mt. Geldstrafe verurteilt. Sein Anwalt Herr von Arnheim, der der Angeklagte ein vollständiges Mandat erteilt hatte, wurde zu 6 Monate Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust verurteilt. Sein Anwalt Herr von Arnheim, der der Angeklagte ein vollständiges Mandat erteilt hatte, wurde zu 6 Monate Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust verurteilt.

Kassel. Ein echter Sohn der Wildnis fand in veranlagter Nähe in der Provinz eines römischen Reiches nach der Straßburger Heiligtum. Als ein 12-jähriges Kind, das in der Gegend der (rote) Hügel, dieses Kindes (Körper) zum Aufspalten wurde, zog es die Neugierige an. Der Aufwacher wurde deshalb so sehr, daß er wiederholt gerufen wurde, daß er nicht mehr zu gehen, wie der Vater für ihn nicht, und sein junges kühnes Weib ferner Vater noch Mutter: Sie wissen nur, daß sie gleichschuldig sind und in einem an mehreren Orten herumgeführt sind. Da sie das Zeugnis nicht machen will, ist jetzt ungesetzliche und römische Dörmelher geladen. Dem Väterlichen wurde vorgelesen, daß für die nächsten 22. Dezember ebenfalls die drei Väter auf der Straße hinter die Wagen gebunden, während er zum Bürgermeister wegen Nichtantritts gegangen war. Der Vater kam aus der Haft zurück und ist in der Dunkelheit gegen einen der Väter. Er wurde hingerichtet, und die Witwe wurde ihm von dem Vater fortgeführt, so daß er heute noch im Bett liegt. Das Gericht erteilte am sechs Wochen Gefängnis.

Rom. Der vornehmliche Beobachter des sozialistischen Meeres „Protopopos“ zu Neapel, das einen Artikel „Der Staat und die Affäre“ schreibt, wurde heute, wurde wegen Unfalls zu zwei Monaten Gefängnis und 200 Gentioli verurteilt.

der Wahrheit gemäß zu sehen, was sie mit den Papieren dort oben aus dem Regal bekommen hätten. Er wie dort defiziente, verdächtige Miene. Marius mußte sich überzeugen, daß weder seine Frau, noch die Dienstmögen die Schuldigen waren — sein Fallengewe hätte die Wahrheit herausgefunden — sein Geschick — die Manuskripte waren und wieder bestimmten, die Angelegenheit in unbeschreibliches Dunkel gestellt.

Erst später, nach Tagen, erinnerte sich eines der Mädchen der verlassenen Papierrolle, die sie gelegentlich im Kamin gefunden und schweigend beiseite hatte, daß es hießte sich, ein einziges Wort darüber zu verlieren, aus Furcht, den unbemerkten Jörn ihres Geistes mit neuem auf sich zu lassen und sich schließlich noch als der schuldige Teil vorzustellen zu lassen. Marius war so im vorliegenden, regenden Worten „Anfrage und Staatsanwalt, Verfassung“ nur so im sich, leidet ohne jeden Erfolg, denn von seiner ganzen Umgebung hatte keiner eine Ahnung von den Vorarbeiten der alten Sandsticht geballt.

Marius war vor diesem neuen Schicksal wie bestürzt, doch als die Not auch wieder flieg und heimlich Winkler, noch immer dem „Geschick“ absolut vertrauen, vierzigstündigen Markt für seine Zmede beanpruchte, da kam ihm unglücklich ein verwegener Gedanke, den die Brandungslinie einbaute.

Bei wollte er mit dem Objekt, das tatsächlich nicht mehr vorhanden war, Winkler treiben. Mores sollte ganz gedrückt in die Eingetrieben werden und zahlen. Der Baron wußte ja nicht, daß das traktierte Manuskript ebenfalls hatte ein Dienstlose aus Unachtsamkeit oder Dummheit vernichtet.

Dieses Ungeheuer sollte Marius also sicher nicht zurücklassen, aus der Geschichte gehöriges Kapital zu schlagen. Doch war es unter den verändernden Umständen notwendig geworden, persönlich die Angelegenheit zu ordnen. Die Welt war nicht wie ein Tisch.

Da ihm, zwar noch unklar, aber doch schon mehr und mehr feste Gestalt gewinnend, aus der Gebärde an Nichts aus all diesen Wirrnis vornehmste, so nahm er Anst zu sich; es war nur für alle Fälle, denn er hoffte noch immer an ein plötzliches Aufleben seines alten Herrn und bitteren Sorge ein Ende erriet wurde.

Während Anni mit dem Künstler plauderte und die Baronin sich ihnen zugewandt, gab Marius sich nach der Villa Albers.

Es war eine Seitenstiege, daß hier außer den wenigen intimen Bekannten des Hauses bei ihm war.

Der stehende Diener trat ehrsüchtig nach dem Namen, um den Galt zu weihen, Marius jedoch bemerkte in seiner überlegenen, gesellschaftlichen Weise, daß es einer Umkleidekabine nicht bedürfte, er wolle dem Herrn Baron mit seinem Bedienten eine freundliche Unterredung bereiten.

Wie sie zu finden sei.

Als er als der Diener unvorsichtigerweise das Wort „Garten“ aussprach, da stürzte Marius

Medizinische Wochenplauderei.

Der schärfste und gefährlichste Feind der Medizin ist der Mund und Übermaß. Derselbe bedrängt nicht nur das Vermögen des Patienten in bedeutender und unmäßiger Weise, sondern auch das Ansehen des Arztes in der Familie. Der Arzt soll für seine Familie nicht nur der Mann mit der Medizinik und der Kesselführer sein, wie er früher häufig der Fall war, sondern er soll ein würdiger Freund und Berater der Familie sein. Nur auf diese Weise ist es möglich, mit dem Patienten alle seine Systeme objektiv zu behandeln, welche sich in unserer Zeit als sogenannte Heilmethoden mannigfaltiger Art herausgebildet haben. Der Aberglaube in der Medizin, welcher gewisser Menschen und Völkern eine persönliche Heilkraft zubridht oder auch jener Glaube, der annimmt, daß gewisse Systeme beständlicher Menschen eine besondere Wirksamkeit ausüben, der sogar soweit geht, daß man sich erklürt, durch Bitten Krankheiten zu heilen, entbehrt jeder gewissen Furcht des Menschenschicksals, jener Angst, die wir heute in der Synochonrie zu begreifen geneigt sind. Wie viele Menschen gibt es, die bei der geringsten Kleinigkeit, die sie an sich entdecken, zum Arzt laufen und nicht nicht zufrieden sind, wenn der Arzt ihnen nichts verordnet, oder noch viel schlimmer, wenn er überhaupt seine Krankheit nicht anerkennen will. Wie ist nicht die Furcht vor einem, was sie nicht nicht begreifen können, und diese Furcht wiederum entspringt aus einer Unsicherheit. Während wir in der Schule mit mathematischen Grundrissen gefüttert und mit positiven Wissen vollgepumpt werden, werden wir über das Wichtigste in der Medizin gelassen, und das ist nicht nur die Furcht, sondern die Furcht, die wir nicht begreifen können, das ist ein Hauptgrund, weshalb wir uns mit einem Wort mit „I“ geziehen werden muß, sollte schon in der Schule damit begonnen werden, den Menschen über seinen Körper und die Funktionen seiner Organe aufzuklären, daß er selbst während im Dunkel über die einfachen und wichtigen Körperfunktionen weiß und sich angeht, wenn er einmal einen kleinen Anfall von Krampf oder ein Zucken im Bein verspürt. Bei einer solchen Aufklärung in der Schule dürfte es ausgeschlossen sein, daß Menschen in Zukunft einen schändlichen Krankenbesucher für sauer erdrossenes Geld in den Händen werden, um ein in einer eben bemängelten Rede zum Ausdruck zu bringen, daß ihnen vielleicht ganz gebührende Rücksicht zu geben. Aber bei der heutigen Unsicherheit unseres Menschenschicksals dürfte es nicht unmöglich nehmen, wenn auf Grund des vordem erwähnten Prozesses ein schlauer Betrüger gerade der berühmten Bekanntheit die Heilwirkung ausbeutet, indem er als Heilmittel ein Wasser, welches eine gewisse Wirkung zu bewirken vermag, in einem Glas Wasser aufbewahrt, welches eine gewisse Wirkung zu bewirken vermag, in einem Glas Wasser aufbewahrt, welches eine gewisse Wirkung zu bewirken vermag, in einem Glas Wasser aufbewahrt, welches eine gewisse Wirkung zu bewirken vermag.

Zum Humbertschwindel.

Über eine sehr pikante Entdeckung bezieht der Pariser „Matin“ einen Artikel aus der Feder Moutons, der erklärt, er habe möglichst lange sich davon geträubt, die Mittel zum alten Gustave Humbert, Theresens Schwiegeraters, an dem Neuenbürgerschwindel als möglich anzunehmen; aber vor der Wichtigkeit der Tatsache konnte er sich nicht länger beschließen. Der ehemalige Minister ist in den Tagen ein Minister und Mitarbeiter der ganzen Zeit über gewesen. „Seine Anwesenheit war nichts als ein Diebstahl, die Schätze des Palastes nichts als eine Schlinge, die er um den Hals der Reichslandtage war.“ Zum Beweise dieser Mittel weist Mouton darauf hin, daß fast alle Angaben ausgingen, die er hinter sich ließ, nicht durch das Geheimnis Theresens, sondern die Privatverhältnisse Romains Durrain's hinter sich führen lassen, sondern der alte Gustave Humbert habe ihnen das wirkliche Vorgehen und der Geheiß verweigert. Könnte man selbst danach noch annehmen, der Minister sei durch die Plauderei und Überredungskunst seiner Schwiegeraters selbst verführt worden, so würden doch alle diese Aussagen nur dann ein Ereignis, das sich vor kurzem zutrug: Vor einiger Zeit mehrere sich einer der bekanntesten Advokaten des Pariser Gerichtsbezirks, Gramin, beim Untersuchungsrichter und sagte: „Ich bin von dem ersten Untersuchungen zu Male gezogen worden, bringen Ihnen wichtige Beweismittel, die in meine Hände gekommen sind, unter anderem die Photographie des Originals hinter der ersten Treppe und den Gewandverlag abgeheftet wurde. Namentlich aber bringe ich Ihnen den Beweis, daß der ehemalige Reichslandtage der Ausreiter der Legende und die Mitter der jetzigen Reichslandtage sind.“ Ich danke Ihnen, entnommen der Mitter, ich habe keine Beweise mehr an Sie. Eine gewisse Anzahl von Briefen, die auf der Mitter geschrieben sind und die man bei Parmentier mit Verhältnissen von Gustave Humbert's Name verhehlen können war es, die die Mitter, der Gewandverlag, und Gustave Humbert war es, der sie diktiert hat. Der Beweis für die Mittel und vielleicht sogar für die Hauptstücke des alten Schwindel also erbracht. Das erklärt vieles!

Das Hundeschlehen als Beruf.

Aus London wird berichtet: Das Hundeschlehen ist im Westen Londons eine regelmäßige Geschäftszweigung, und ein Hundeschleher beschnappt, daß etwa 50 Leute mit diesem Beruf ihren Lebensunterhalt verdienen. Einige interessante Entdeckungen über den Handel mit gestohlenen Hunden förderte eine Behandlung zu Tage, die bei der Händler Henry Fanshaw Jewell und der Hundehändler John Skinnerung erhandelt, daß sie für die Wiedererlangung

Zwei Inzerate.

Meiner Frau bitte ich nichts zu sagen, da dieselbe mich heimlich verläßt. — (Nach 14 Tagen.) Meiner Frau bitte ich wieder zu sagen, da dieselbe zu mir zurückgekehrt ist. — Christian Grob. (S. 81.)

Mein Brautvermittler.

Dieses Fräulein Meyer gefällt mir außerordentlich gut — nur Schwager möchte die Dame sein! — O, damit kann ich dienen — ich habe auch ein Fräulein Meyer in Schwager! (S. 81.)

Ein schelles Nachen unterred ich.

Dort steht Ihr Diener und bittet die Ohren, Herr Baron, soll ich ihn herbeiführen, damit Sie ihn vor sich sehen? Eine behagliche Bewegung antwortete ihm. „Jein“, sagte der Baron dann zu seinem Kutscher, „ich wünsche für eine Viertelstunde ganz ungestört mit dem Herrn zu bleiben, du magst indessen für ein Fräulein sorgen.“

Der Diener benutzte sich sogleich der Hand zu gehen. „Wenn der gnädige Herr Baron nicht befehlen wollten, daß der Arzt auch die kleinste Anweisung als Gift für den gnädigen Herrn bezeichnen hat.“

Der Baron schätzte mit gutwilligen Gott den Kopf. „Das war ein wenig sagen, mein lieber, zumhören habe ich mich ja wohl prächtig erholt.“

Der Diener warnte nichts mehr zu äußern. Sein befohlener Wid fröhlich nur noch einmal benutzte die Wangen seines Geleiters, auf denen sich zwei kleine, brennend rote Flecke fühlbar abschieden und müssen mit helfen, Baron!

rief Marius, als beide allein waren. „Zu langen Umständen und Ausnahmestellen ist seine Zeit. Ich bin nach Rom gekommen, um Sie zu herausgeben von hunderteutaendern Markt zu erlösen. Ich brauche die Summe und Sie werden Sie mir nicht vorenthalten.“ (Fortsetzung 101.)

am Rande hartender Krankheitsstoffe haben dürften. Daher wird der hygienische Vorkauf gemacht, die Zerstörung der von den Kindern zu entfernen und einen sanfteren Stoffstrom zu leiten, daß derselbe mit Feuchtigkeit in den Mund dirigiert werden kann, ohne eine Auslösung für Konstruieren, welche der Zerstörung in den Mund fließt. Auch die Organe unserer Mitglieder läßt überall dort, wo keine äußere Leitung zu wünschen übrig. Der fäulnische Keuch, der sich im Mund staut, in die Hunderte von Mitgliedern mit ihren Keulen eingetaucht werden, wenn nur das Bier scharf und schmacht ist. Auch hier ist das Auspflügen in kaltem Wasser viel zu oberflächlich, um eventuell Krankheitskeime von den Wänden der Gläser zu entfernen. Nach dem Anfräumen, mit dem der Bierfäulnis von den glühenden Mitgliedern abgeführt wird, nur des glühenden Bierfäulnis abgeführt, ist absolut nicht einwandfrei, vielmehr kann dieses Instrument in erster Linie zur Übertragung von Krankheitskeimen beitragen, da es stets die Stellen trifft, an denen die Keime das Glas berühren.

Zum Humbertschwindel.

Über eine sehr pikante Entdeckung bezieht der Pariser „Matin“ einen Artikel aus der Feder Moutons, der erklärt, er habe möglichst lange sich davon geträubt, die Mittel zum alten Gustave Humbert, Theresens Schwiegeraters, an dem Neuenbürgerschwindel als möglich anzunehmen; aber vor der Wichtigkeit der Tatsache konnte er sich nicht länger beschließen. Der ehemalige Minister ist in den Tagen ein Minister und Mitarbeiter der ganzen Zeit über gewesen. „Seine Anwesenheit war nichts als ein Diebstahl, die Schätze des Palastes nichts als eine Schlinge, die er um den Hals der Reichslandtage war.“ Zum Beweise dieser Mittel weist Mouton darauf hin, daß fast alle Angaben ausgingen, die er hinter sich ließ, nicht durch das Geheimnis Theresens, sondern die Privatverhältnisse Romains Durrain's hinter sich führen lassen, sondern der alte Gustave Humbert habe ihnen das wirkliche Vorgehen und der Geheiß verweigert. Könnte man selbst danach noch annehmen, der Minister sei durch die Plauderei und Überredungskunst seiner Schwiegeraters selbst verführt worden, so würden doch alle diese Aussagen nur dann ein Ereignis, das sich vor kurzem zutrug: Vor einiger Zeit mehrere sich einer der bekanntesten Advokaten des Pariser Gerichtsbezirks, Gramin, beim Untersuchungsrichter und sagte: „Ich bin von dem ersten Untersuchungen zu Male gezogen worden, bringen Ihnen wichtige Beweismittel, die in meine Hände gekommen sind, unter anderem die Photographie des Originals hinter der ersten Treppe und den Gewandverlag abgeheftet wurde. Namentlich aber bringe ich Ihnen den Beweis, daß der ehemalige Reichslandtage der Ausreiter der Legende und die Mitter der jetzigen Reichslandtage sind.“ Ich danke Ihnen, entnommen der Mitter, ich habe keine Beweise mehr an Sie. Eine gewisse Anzahl von Briefen, die auf der Mitter geschrieben sind und die man bei Parmentier mit Verhältnissen von Gustave Humbert's Name verhehlen können war es, die die Mitter, der Gewandverlag, und Gustave Humbert war es, der sie diktiert hat. Der Beweis für die Mittel und vielleicht sogar für die Hauptstücke des alten Schwindel also erbracht. Das erklärt vieles!

Buntes Allerlei.

Statistik. Ein Sonderling hat jüngst eine eigenartige Statistik hinterlassen. Er hat gewissermaßen sich über die Jahre, die er in einem Zeitraum von 30 Jahren mit seiner Frau verbracht hat. Danach erreichten diese Lebensbeobachtungen im ersten Jahre die gewaltige Zahl von 36.500, das sind 100 für den Tag. Im zweiten Jahre verminderte sie sich um die Hälfte. Im dritten erreichte er die tägliche Beobachtung von 36.500, das sind 100 für den Tag. Im vierten Jahre erreichte er die tägliche Beobachtung von 36.500, das sind 100 für den Tag. Im fünften Jahre erreichte er die tägliche Beobachtung von 36.500, das sind 100 für den Tag. Im sechsten Jahre erreichte er die tägliche Beobachtung von 36.500, das sind 100 für den Tag. Im siebten Jahre erreichte er die tägliche Beobachtung von 36.500, das sind 100 für den Tag. Im achten Jahre erreichte er die tägliche Beobachtung von 36.500, das sind 100 für den Tag. Im neunten Jahre erreichte er die tägliche Beobachtung von 36.500, das sind 100 für den Tag. Im zehnten Jahre erreichte er die tägliche Beobachtung von 36.500, das sind 100 für den Tag.

Grüßholz.

Vor dem Landgericht steht ein fünfzigjähriger, wegen Vermögens verheirateter Familienrufer, gerade am Tage vor Weihnachten. Am Schluß der Verlobungsrede läßt sich sein Anwalt zu folgenden Reden in der Tracht hinsetzen: „Meine Herren! Ich möchte Ihnen sagen, lassen Sie Gnade für Recht ergehen und hängen Sie den weinenden Kindern doch ihren Vater an den Christbaum!“ (S. 81.)

Zwei Inzerate.

Meiner Frau bitte ich nichts zu sagen, da dieselbe mich heimlich verläßt. — (Nach 14 Tagen.) Meiner Frau bitte ich wieder zu sagen, da dieselbe zu mir zurückgekehrt ist. — Christian Grob. (S. 81.)

Mein Brautvermittler.

Dieses Fräulein Meyer gefällt mir außerordentlich gut — nur Schwager möchte die Dame sein! — O, damit kann ich dienen — ich habe auch ein Fräulein Meyer in Schwager! (S. 81.)

Ein schelles Nachen unterred ich.

Dort steht Ihr Diener und bittet die Ohren, Herr Baron, soll ich ihn herbeiführen, damit Sie ihn vor sich sehen? Eine behagliche Bewegung antwortete ihm. „Jein“, sagte der Baron dann zu seinem Kutscher, „ich wünsche für eine Viertelstunde ganz ungestört mit dem Herrn zu bleiben, du magst indessen für ein Fräulein sorgen.“

Der Diener benutzte sich sogleich der Hand zu gehen. „Wenn der gnädige Herr Baron nicht befehlen wollten, daß der Arzt auch die kleinste Anweisung als Gift für den gnädigen Herrn bezeichnen hat.“

Der Baron schätzte mit gutwilligen Gott den Kopf. „Das war ein wenig sagen, mein lieber, zumhören habe ich mich ja wohl prächtig erholt.“

Der Diener warnte nichts mehr zu äußern. Sein befohlener Wid fröhlich nur noch einmal benutzte die Wangen seines Geleiters, auf denen sich zwei kleine, brennend rote Flecke fühlbar abschieden und müssen mit helfen, Baron!

rief Marius, als beide allein waren. „Zu langen Umständen und Ausnahmestellen ist seine Zeit. Ich bin nach Rom gekommen, um Sie zu herausgeben von hunderteutaendern Markt zu erlösen. Ich brauche die Summe und Sie werden Sie mir nicht vorenthalten.“ (Fortsetzung 101.)

Bemerktes.
 Nebra. (Theater.) Montag nochmalige Auf-
 führung von „Alt-Heidelberg“. Gemäß wird
 jeder, der der Aufführung noch nicht beigewohnt,
 auch diejenigen, welche das Stück schon gesehen,
 diese Nachricht mit Freuden begrüßen. — Der
 alten Buchsenberchtheit föhliches Singen und
 Klängen, der leuchtenden Jugend tolle Unge-
 bundenheit mit der vom poetischen Hand um-
 fächelten Tragik des jähren Wechsels zum bitter-
 ernsten Leben hat Wilhelm Meyer's Föhler
 stimmungsvoll dramatisiert. Aus den Studenten-
 tennissen des zweiten Aktes flutet die freie und
 fröhliche Begegnung, des deutschen Weisens unver-
 fähliche Art vorüber sich in diesen freien
 Büchern, und wenn das „Gaudium igitur“,
 das „Ego bibamus“ freit und das junge
 Blut autwacht zu härmlicher Lebenslust und
 Lebensfreude, da verstehen wir der föhrenden
 Frage übermütigen Sinn: Sind wir nicht zur
 Verlichkeit geboren? Wilhelm Meyer's Föhler
 ist der Entfaltungsföhndung seiner Romane treu
 geblieben. Auch „Alt-Heidelberg“ war zuerst
 als Roman unter dem Titel „Rath Gemrich“
 erschienen. Mit sicherem Griff und einem un-
 trüglichen Blick für die Bühnenwirkung hat er
 den Roman zum Drama geformt. Er hat die
 Kontraste mit plastischer Schärfe herausgehoben,
 er hat den Studentenleben poetische Seiten ab-

gewonnen und den tragischen Uebergang vor
 einem Lebensmaß von Sentimentalität zu wahren
 Gemüth. In erster Reihe darf sich der unsühige
 Reuiger des Studentenführers, Herr Dr. Heine,
 den darsellerischen Erfolg zuschreiben. Die
 Messenissen waren von einer vorbildlichen
 Ungezwungenheit. Das Publikum geriet in
 belles Entzücken und nach jedem Akt wurden
 die Darsteller jubelnd hervorgerufen. Schließ-
 lich mußten auch der Regisseur Herr Dr. Heine und
 Baron Berger auf der Bühne erscheinen, um die
 lebhafteste Anerkennung des begeisterten
 Auditoriums entgegenzunehmen.
Laucha. Die hiesige Stadtparaffine hette pro
 1902 eine Einnahme von 1.588.501 M., eine
 Ausgabe von 1.241.469 M., einen Aufwandsstand
 von 4.093.286 Mark und einen Restpostenstand
 von 4.097.681 Mark, davon zum Reservefonds
 25.604 M.; der Reservefonds selbst einen Be-
 stand von 388.181 M.
Quefurt. Dienstag morgen brach in dem
 Jagensguthischen Grundstücke zu Döcklich Feuer
 aus. Die große Vorratsscheune brannte voll-
 ständig aus; es lagen von 70 bis 80 Morgen
 ungedroschenes Getreide, Maschinen und Hof-
 geräthe darin. Brandstifter ist der am Tage vor-
 her entlassene Schäfer, welcher bereits verhaftet
 ist und die Tat gestanden hat.
Ziegelroda. Die diesjährige große Ausholz-

Versteigerung der Königl. Oberförsterei fand am
 Donnerstag und Freitag voriger Woche statt.
 Es hatten sich zu derselben recht viele Käufer
 aus fast allen Theilen unlerer Monarchie einge-
 funden und war die Kauflust dementsprechend
 eine rege. Am ersten Tage wurde der Verkauf
 erst um 11 Uhr nachts beendet. Die abgegebenen
 Gebote bewegten sich auf recht ansehnlicher Höhe;
 ersteilte Geden wurden bis zu 110 M. für den
 Bestmeter bezahlt, während der Preis des
 Buchen-Stammholzes über 30 M. hinauszug.
 Die angelegten Preise deuten daraufhin, daß in
 der Holzindustrie sich erfreulichere in leb-
 hafter Ausdehnung bemerkbar macht. Das Ge-
 samt-Ergebnis beider Tage erreicht fast die statt-
 liche Summe von 120.000 Mark. In Bezug
 auf Ertrag nimmt die Oberförsterei Ziegelroda
 in ganz Preußen eine der größten Stellen ein.
 Namentlich die nördlich des Dorfes Ziegelroda
 belegenen Reviertheile enthalten noch Gedenbe-
 stände von bedeutendem Werte und ist deren
 Erschöpfung dank der aus peinliche bewirten
 Aufstellung der föhlichen Wirtschaftspläne in
 absehbarer Zeit nicht zu befürchten.
Namberg. Die erste diesjährige Schwur-
 gerichtperiode wird am Montag, den 2. März
 beginnen und über eine Woche dauern.

Volle Gierkörbe im Winter
 erzielt man durch reichliche Beifütterung von
 Sparat's Föhler-Geföhlgelutter. Angeföhnte
 Versuche ergaben, daß Föhner dabei im Winter
 monatlich 12—16 Eier selbst in kalten Ställen
 legen. Bei Sparat's Geföhlgelutter gedeiht das
 Geföhlgel auch im Winter außerordentlich, ferner
 bleibt es von den Einwirkungen der Kälte, wie
 eriorerene Kämme, Bartlappen zc. verschont.

Kirchliche Nachrichten.
Sonntag Estomihi.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberpfarrer Schwegler.
 Es predigt um 2 Uhr:
 Herr Diakonus Beiert.
 Kollekte für die Geföhngnissgesellschaft in der
 Provinz Sachsen.
 Antwöhnde: Herr Diakonus Beiert.
Getauft: Am 14. Februar Elisabeth Olga
 Gamel, am 17. Februar Anna Bertha Charlotte
 Föhner.
Beerdigt: Am 16. Februar Lina Apel, 3
 Stunden alt.
Wittwen, den 25. Februar, abends 1/8 Uhr
 1. Passionsgottesdienst.
 Es predigt Herr Oberpfarrer Schwegler.
 Beim Ausgange werden Gaben für die Be-
 leuchtung der Kirche gesammelt.

Bekanntmachungen.

Mugholz-Verkauf.

Fortstrevier Biegenburg.
 Mittwoch, den 25. Februar cr., vormittag 11 1/2 Uhr, sollen im Gasthof hierjelsbt
 aus dem Reviertheilen: Unterdental Jagden 10, Mittelberg Jagden 11 und Burgtal Jagden 13,
 1 Stück Linde, = 1.49 fm, 7 Stück Geden Nuppen = 15.00 fm, 75 Stück Rothbuden
 = 44.61 fm, 3 Stück Wepfen = 2.09 fm, 116 Stück Föhrennugenden V. Al. = 29.53 fm,
 71 Föhrenstangen I. Al. 47 Stück II. Al. 35 Stück III. und 10 Stück IV. Al.
 Aus dem Revierteil Gölbbiger Lob 32 Stück Föhrennugenden V. Al. = 6.98 fm, 77
 Stück Föhrenstangen I. Al. 55 Stück II. Al. 70 Stück III. Al. 0.60 Hundert IV. Al. und
 0.60 Hundert V. Al. meistbieten veräußert werden.
 Biegenburg, den 16. Februar 1903.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra.

Bereins-Versammlung
Donnerstag, den 26. Februar, nachmittags 2 1/2 Uhr
im Vogel'schen Gasthofe zu Carsdorf.
Tages-Ordnung:
 1) Geschäftliches, darunter Rechnungslegung.
 2) Fragen aus dem Gebiete der Bodenbearbeitung.
 Referent: Herr Dr. Frank-Deberghaus.
 3) Geistliche und Bekehr auf dem Lande als Helfer der Landwirtschaft.
 Referenten: a. Herr Kantor Krug-Alberstoda.
 b. Der Vereinsdirector.
 4) Untrantod. Referent: Herr Dr. Guichard-Burg.
 Gäste willkommen.

Gröföhnung des Saatmarktes 11 Uhr vormittags.

Das Vereinsdirectorium.
von Heildorff.
12400 Str. Teichschlamm
 sind bis 1. Juli cr. von der Ackerfabrik Langsa abzuführen nach der Kirchweide bei Reinsdorf.
 Anerbietungen werden bis 1. März auf dem hiesigen Bureau angenommen.
 Zinsat, den 20. Februar 1903. Die Rittergutsverwaltung.

Stadttheater-Ensemble. Preußischer Hof, Nebra.

Sonntag, den 22. ds. Mts., zwei große Vorstellungen.
Nachmittags 3 Uhr letzte große Kindervorstellung mit brillanter Ausstattung.
Prinzess Dornröschchen,
 oder: Das verunschene Schloß
 Großes Märchen in 4 Akten v. Häner.
 Lebende Bilder: Die Spinnerin im Turm, Dornröschens Erwachen. Das verzauberte Schloß.
 Neue prachtvolle Kostüme.
 Abend-Vorstellung: Große Extra-Vorstellung dageselbst von ca. 50 Personen.
 Unter geföh. Mitwirkung von 15 Herren und 15 Damen aus Nebra.
 Mit extra zu diesem Stück angefertigten Kostümen.

Preziosa,

oder: Die Zigeuner in Spanien.
 Romantisches Schauspiel mit Gesang von H. Wolf. Musik von G. M. v. Weber.
 Im 2. Akt großer Zigeunermusik Im letzten Akt großes spanisches Fest.
Montag, den 23. ds. Mts.,
Alt Heidelberg du feine!
 Auf allgemeinen Wunsch vieler Theaterfreunde findet noch eine Aufföhörung von der mit
 so föhrmlichem Beifall aufgenommenen weltberühmten Schauspiel-Novität

Alt-Heidelberg

statt. Zettel werden jedoch zu dieser Alt-Heidelberg-Aufföhörung nicht mehr ausgetragten und
 ist diese Annonce als Einladung zu betrachten.
 In Vorbereitung: Der Pfarrer von Kirchfeld. Der Schlafwagen-Kontrollleur.
 Die Direktion.

Ratskeller.

Sonntag ladet ff. Bockbier
 ein
 G. Hohmann.

1 schönes Pianino,

fast neu, billig zu verkaufen.
 Abz.: Weidenslaufer, postlagernd hier.

Ginen Lehrling

sucht G. Köhler, Schmiedemeister.
 Liebe Jugend! Aufgepaßt!
Dornröschchen.
 Sonntag nachmittag.

Das Siebingsblatt von 100.000 Deutschen
 Hausfrauen ist Politisch
Deutsche
Moden-Zeitung.
 Preis vierteljährlich nur 1 Mark
 Erscheint am 1. und 16. jedes Monats.
 Zu bestellen durch alle Buchhandlungen
 und Postanstalten.
 Man verlange per Postkarte gratis eine
 Probe-Nummer. Geschäftsstelle der
 Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.

Verbessert mit

Maggi
 Suppen, Saucen u. Gemüse
 Herm. Neuber's diätetisches =
 altbewährte = Mittel gegen u.
Brustbonbons Heiserkeit
 Bestand.: Mel. Extr. Malt, Anis, Cachou, Plantagin.
 Preis pro Paket 40 Pfg.
 Zu haben in der Apotheke.
MESSMER
The Mk. 2.80
 3.50
 per Pfund.
 Beethämische Mischungen. Probepack. 60 u. 80 Ztr. laß
 R. Barthel.

Das photographische Atelier von
Wilhelm Busch, Koblleben
 (Villa Fracke)
 empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten
Photographien
 in hochfeiner Ausführung zu billigen Preisen.
 Familienbilder, Kinderaufnahmen, Portrait-
 Vergrößerungen, Aquarelle, Platinotypen zc.
 in künstlerischer Ausführung.
 = Aufnahmen täglich bei jeder Witterung. =
Feine Braunschweiger Gemüse-
Kompot-Früchte, sowie div. Artikel
 für Tafel und feine Küche empfiehlt
 Nebra. **Waldemar Kabisch.**
 Zum Sonntag empfehle: gef. und ungef.
 Pfannkuchen, Spritzkuchen, gef. Wind-
 bentel, Auf- und Wacronen-Zörrichen,
 Crem- und Brotortensquitten, Kuchen und
 div. Kaffee- und Theegebäck.
 G. Hohmann.

Ist ein unversöhntes Hausmittel gegen Luf-
 röhren-Katarrh, Asthma, Husten, Heiserkeit,
 Bronchitis, Lungenentzündung etc.
 Kaufen Sie **echt russ. Knödrich-Brustthee**
 keine wert-
 losen Nachahmungen und
 niemals lose Packete zu
 20 Pfennige und 1 Mark
 Gustav A. Sieber, (G. m. b. H.)
 Dresden 18. **Brustthee**
 Erhältlich bei: **Waldemar Kabisch, Nebra.**

Wasche mit

Dr. Thompson's Seifenpulver

FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN.

 Gegründet 1696
Köstritzer Schwarzbier.
 Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen Malz- und Würze-Extracts und geringen Alkohols besonders Kindern,
 Untarinen, Wöhnerinnen, nöhrenden Müttern und Reconvalescenten jeder Art von hohen medicinischen Autoritäten empfohlen wird,
 ist zu haben in Wonnungen bei **Moritz Eisner.**

Das Siebingsblatt von 100.000 Deutschen Hausfrauen ist Politisch

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Siebig in Nebra. Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Honni soit qui mal y pense.

Karneval, tolle Zeit
Bannest die Traurigkeit,
Frohinn die Welt regiert,
Süßkornarr das Szepter führt;
Alles lebt lustig in Bouchalance —
Honni soit qui mal y pense.

Schellenklang, Faschingslust
Hebet so froh die Brunn.
Kurz ist die Freude nur,
Derrwisch bald Faschings Spur.
Hinter der Maske, da giebt man Avance —
Honni soit qui mal y pense.
Ditto W5lfert.



Londoner Kriminal-Erzählungen.

(7. Fortsetzung.)

Von Glendinning Curly.

Als die Sache vor dem Zivilrichter zur Verhandlung kam, war der Gerichtssaal voll gepropft von Neugierigen. Seit Jahren hatte es einen so sensationellen Fall nicht gegeben, und die Tagesblätter hatten es sich nicht nehmen lassen, in langen Artikeln die Chancen der beiden Parteien zu erwägen.

Die Herzogin erschien mit ihrem Sohne persönlich zur Verhandlung.

Ich hatte mich in einer heimlichen Ecke des Saales postiert, von wo aus ich alle Zeugen scharf beobachten konnte. Der Fall lag ungeheuer schwierig, aber ich hatte alle meine Nerven gelegt und hoffte, daß es mir gelingen werde, die feindliche Festung in einem unbewachten Momente in die Luft sprengen zu können.

Das Zeugenverhör war entschieden zu Ungunsten der Herzogin. Alle, welche den Herzog gekannt hatten, beschworen, daß der Kläger mit dem Herzoge identisch sei, vor allen auch seine Mutter selbst und alle, die Stubbs von früher her kannten, sagten unter Eid aus, daß der Kläger zwar eine kolossale Ähnlichkeit mit Stubbs habe, aber diesem habe der aristokratische Aufstrich gefehlt, den der Kläger zur Schau trug.

So sehr anfangs der Richter mit seiner Sympathie auf Seite der Herzogin gestanden haben mochte, — man sah ihm an, wie sich in ihm eine Wandlung vollzog, er wurde in feinen Fragen und Antworten an sie und ihren Anwalt kurz und gemessen. Aber ich hatte den Anwalt mit meinem Plane vertraut gemacht, und wir hatten uns den Haupttrumpf für zuletzt aufgespart.

„Hat eine der Parteien noch eine Frage?“ wandte sich der Richter an den Anwaltstisch, gleichzeitig das vor ihm liegende Aktenstück zuklappend, denn für ihn war der Fall augenscheinlich aufgeklärt.

„Ich habe noch einige Fragen an den Kläger,“ entgegnete der Anwalt der Herzogin.

„Bitte!“

„Sehen Sie die Herzogin von Wildermer hier im Saale?“ forschte der Rechtsanwalt.

„Meine Mutter?“ gab der Kläger zurück. — „Nein!“

„Ah, Sie meinen meine Frau! Jawohl, die sehe ich.“

„Sie sagen also diese Dame sei Ihre Frau?“

„Ja, aber natürlich,“ antwortete der Kläger mit einem ironischen Lächeln. Die Herzogin machte eine Bewegung des Abscheus, verhielt sich aber sonst ruhig.

„Sie waren nie Soldat?“ frug der Anwalt weiter.

„Nein, niemals!“

„Wissen Sie, ob Willy Stubbs Soldat war?“

„Ehe ich ihn als Leibjäger annahm, diente er acht Jahre in der Armee, hat es aber nie über den Gemeinen hinaus gebracht.“

„Sie hatten beide dieselbe Größe?“

„Ganz genau.“

„Dürfte ich Sie bitten, einmal aufzustehen?“

Der Kläger erhob sich zögernd. In diesem Augenblick trat aus dem Hintergrund ein alter Sergeant in Uniform hervor, den wir zur Stelle geschafft, aber so plaziert hatten, daß der Kläger ihn bis dahin

nicht sehen konnte. Er war der langjährige Vorgesetzte Stubbs gewesen. Als er an dem Kläger vorbei nach dem Richtertische gehen wollte, rief ich plötzlich mit lauter Kommandostimme: „Stillgestanden!“

Scharf, unerwartet, wie ein Pistolenschuß klang das Kommando durch den Saal. Als ob der Blitz in den Kläger gefahren sei, nahm er die Hände an die Hofenbahn, schlug die Hacken zusammen und machte seinem langjährigen Vorgesetzten mit vorchriftsmäßigem „Mugen links“ ein Sonneur. Einen Moment stand er so, wie eine



Der neueste Stern der italienischen Oper, Tina Cavalieri.
(Text I. S. 64.)

Wachfigur, aber nur einen Moment. Alles war in höchster Erregung aufgesprungen. Da merkte der Kläger, welche Dummheit er begangen habe, er las in der Miene des Richters, daß er sein Spiel verloren habe.

Furcht und Wut entstellten seine Züge.

„Der Fenster soll Sie holen!“ brüllte er nach mir hinüber und lief nach der Türe hin. Ein Wirrwarr von Stimmen, ein fürchterlicher Tumult brach los, aber die strenge Stimme des Richters übertönte den Lärm.

„Verhaften Sie den Menschen!“ schrie er und zehn Fäuste zugleich packten ihn.

„Gaben Sie noch eine Frage?“ wandte sich dann der Richter ruhig an den Anwalt der Herzogin.

„Nein, Herr Richter!“ sagte dieser, sich setzend.

„Sie, Herr Anwalt?“ frug der Richter den Anwalt der Gegenpartei.

„Nein!“ gab dieser kurz und entschieden zurück.

„Eine solche Antwort habe ich von Ihrer Ehrenhaftigkeit erwartet!“ sagte mit warmem Ausdruck in der Sprache der Vorsitzende. „Der Kläger wird in Haft bleiben und sofort der Staatsanwaltschaft überwiesen werden. — Er wird mit seiner Klage abgewiesen. Frau Herzogin, ich gratuliere Ihnen zu dem vortrefflichen Helfer, den Sie in der Not gefunden haben!“

VI.

Einen Moment zu früh.

In dem Privatkontor seiner luxuriös ausgestatteten Villa, welche in einer der vornehmsten Vorstädte Londons lag, saß in stiller Nachtstunde der Banquier George Bardwell vor seinem Schreibtische. Vor ihm stand eine halb geleerte Portweinflasche, aus welcher er sich von Zeit zu Zeit einschenkte und hastig einen Schluck heruntergoß.

Er war mit der Durchsicht eines Hauses vor ihm liegender Briefschaften beschäftigt, die er zum Teil zerriß, zum Teil in das lodernde Kaminfeuer warf, einige legte er auch sorgsam bei Seite.

Er war damit beschäftigt, seine Bilanz zu machen — und zwar seine letzte. Denn was niemand in der Stadt und an der Börse ahnte: er war vollständig ruiniert!

Wie mancher, der jetzt tief den Hut vor ihm zog und in ihm den alleinigen Inhaber der Weltfirma Bardwell & Co. respektierte, würde vor ihm ausgespuht haben, wenn er einen Blick in die dort auf dem Schreibtische liegenden Bücher und Briefschaften hätte werfen können.

Jahre lang war es ihm geglückt, sich mit allerhand Fälschungen und Betrügereien hoch zu halten — aber jetzt war es vorbei. In den nächsten Tagen wäre er gezwungen gewesen, seinen Konkurs anzumelden, und was dann die Welt von ihm erfahren hätte, wäre nichts anderes gewesen, als die Geschichte eines ganz gemeinen Verbrechers.

Mit einem tiefen Seufzer schielte er nach dem kleinen Bündel Papiere, welches er separat zur Seite gelegt hatte.

„Das sind die gemeinsten von allen,“ murmelte er vor sich hin. „Wie mancher sitzt für eine Tat im Zuchthause, die weniger schlimm ist, als irgend eine von diesen da! Was würde das für ein Verbrechen in der Stadt werden, wenn die Briefe auch nur im Auszuge in den Zeitungen veröffentlicht würden. Und erst, wenn ich auf der Anklagebank erschiene. Aber ich will der Welt diese Freude ersparen. Ich werde jetzt ein Ende machen und freiwillig scheiden.“

Für einen Moment verfiel er in dumpfes Brüten. Er befand sich ganz allein in dem Hause.

Die bestürzte Dienerschaft hatte er heute nachmittag unter einem kaum verständlichen Vorwande entlassen und jedem derselben den bis zur gesetzlichen Kündigungszeit fälligen Lohn voll ausbezahlt.

Vielleicht hatten sie geahnt, was Los war, aber daran dachte er jetzt nicht. Er beschäftigte sich nur noch mit sich selbst. — Er schaute nach der Uhr.

„Ein Viertel nach zwei,“ murmelte er, „es wird Zeit. In einer halben Stunde graut der Tag, ich will ihn nicht mehr sehen.“ Er zog eine Schieblade des Schreibtisches

hervor und entnahm derselben einen Revolver und ein Paket Patronen. „Eine genügt für mich,“ dachte er und steckte sie in das Patronenmagazin des Revolvers, dann legte er die Waffe auf den Tisch und stürzte wieder ein Glas Portwein herunter. Er stand auf und ging ein paar mal im Zimmer auf und ab. Dann setzte er sich wieder an den Schreibtisch, ergriff eine Feder und schrieb folgenden Brief:

„Sehr geehrter Herr Notar!

Ich bin soeben im Begriffe, mir das Leben zu nehmen. Sie werden das vielleicht nicht gleich verstehen, wenn ich Ihnen aber versichere, daß mich schon der nächste Tag ins Zuchthaus bringen kann, so werden Sie begreifen, daß bei der Stellung, die ich im öffentlichen Leben einnehme, der freiwillige Tod das Einzige ist, was mir noch übrig bleibt. Sie sind im Besitze meines Testaments und eines Bündels Briefe. Das erstere ist ohne Wert, denn ich habe absolut kein Vermögen, die letzteren bitte ich ungelesen zu vernichten.

Mit einem Lebewohl zeichne ich

ergebenst
George Bardwell.“

Er ergriff ein Couvert und setzte die Adresse des Notars darauf, der sein langjähriger Rechtsbeistand gewesen war. Eben wollte er den Brief falten, als er ein Geräusch im Hause vernahm. Er horchte auf. Kein Zweifel, es befand sich jemand im Hause.

Wer konnte das sein? Geräuschlos drehte er das Gas aus und er befand sich in völliger Dunkelheit, nur eine Ecke des Zimmers war von den schwach im Kamine glimmenden Kohlen etwas erhellt. Schlürfende Fußtritte näherten sich seinem Zimmer und er, der sich eben das Leben nehmen wollte, wurde von einer tödtlichen Angst befallen. Er griff nach dem Revolver und verbarg sich hinter dem Schreibtische. Jetzt stand der Fremdling vor der Thür seines Zimmers still. Offenbar lauschte er. — Dann öffnete er fast geräuschlos die Thür und ein greller Lichtstrahl fiel von draußen herein. —

Der Bankier verharrte mit angehaltenem Atem in seinem Versteck und sah vor sich einen schäbig gekleideten Mann, welcher eine Blendlaterne in der Hand trug und forschend seinen Blick durch den Raum gehen ließ. Der Eindringling bemerkte den Bankier nicht und näherte sich langsam dem Schreibtische.

Da hob der Bankier den Revolver und der Einbrecher hatte das Blinken des Laufes in dem Lichtschein der Laterne bemerkt. Er stuzte, zögerte einen Augenblick und wandte sich dann zur Flucht.

„Halt oder ich schieße!“ brüllte der Bankier.

Beim Klange der Stimme stand der Einbrecher still, drehte sich gelassen um und ließ das volle Licht seiner Laterne in das Gesicht des Bankiers fallen, der sich eben aus seinem Versteck erhob. Ein Ausdruck grenzenlosen Erstaunens lag auf den Zügen des Fremden.

Mit einem boshaften Grinsen näherte er sich dem Bankier ohne einen Augenblick den Lichtstrahl von dessen Gesicht abzuwenden, so daß derselbe ganz geblendet wurde.

Der erhob den Revolver, zielte bedächtig auf die Brust des Eindringlings und drückte ab. „Alles!“ sagte der Revolver, das war alles. Der Bankier hatte vergessen, daß er nur eine Patrone im Revolver hatte und der Hahn war daher bei der Umdrehung des Magazins auf die nächste nicht geladene Kammer geschlagen.

„Dah!“ stöhnte der Einbrecher, „nicht geladen?“ Und mit einem Sprunge saß er dem Bankier an der Kehle, entwand ihm den Revolver und schlug ihm damit zwischen die Augen, daß jener bewußtlos zu Boden fiel. Ein oder zwei Minuten lag er betäubt da. Als er dann wieder zu sich kam, sah er, wie der Einbrecher über ihm stand und damit beschäftigt war, den Revolver zu laden. Alle Flammen am Gasronleuchter brannten.

„Daß ich Sie hier treffen muß, Mr. Bardwell,“ sagte kühl der unheimliche Gast, sich in seiner Beschäftigung gar nicht stören lassend.

„Wer sind Sie?“ schrie der Bankier. „Verlassen Sie sofort mein Haus, oder ich rufe meine Dienerschaft.“

„Ziemlich überflüssig,“ gab der Einbrecher höhnisch lachend zurück. „Ich habe so ziemlich alle Räume Ihres Hauses besichtigt und außer Ihnen niemanden darin entdeckt. Ich möchte glauben, wir beide sind ganz allein im Hause. He? Allerdings habe ich keine Ahnung gehabt, daß gerade Sie hier wohnen, aber nun, da ich Sie hier treffe, muß ich Ihnen sagen, daß es gar keinen besseren Glücksfall für mich geben konnte.“

„Wer sind Sie, was wollen Sie von mir?“ leuchtete in namenloser Angst der Bankier, scheu die verwegenen Züge seines Gegners betrachtend.

„Segen Sie sich,“ gab dieser kurz zur Antwort, ihm einen Sessel hinschiebend und mit geladenem Revolver ihm gegenüber Platz nehmend.

Bardwell gehorchte. „Sie wünschen zu wissen, wer ich bin und was ich will?“ begann der Fremde. „Das sollen Sie hören! Ich bin von der Gesellschaft verstoßen. Ein Zuchthäusler — ein Spitzbube — ein Einbrecher. Ich bin heute nacht hier eingebrochen, weil die Jalousien alle heruntergelassen waren und ich glaubte, die Einwohner des Hauses seien verreißt. Aber mein Glückstern leuchtete mir seit langer Zeit endlich einmal, denn der Einwohner befand sich darin und zwar finde ich in ihm den Menschen, der mich zu dem gemacht hat, was ich bin, der mich vor Jahren ruiniert, dem Elend und Hunger überliefert, mein Weib vor Kummer ins Grab, meine Kinder auf die Straße gebracht hat; den Menschen, der mich, um seine eigenen Verbrechen zu verdecken, in eine Falle gelockt und dem

Zuchthaus überliefert hat, der mir meine Ehre und mein Schamgefühl nahm, der mich zum Verbrecher machte — kennen Sie mich jetzt Mr. Bardwell? —“

Und er zog sich die Mütze aus der Stirn und ließ sich das Licht voll ins Gesicht scheinen.

„William Richardson!“ stöhnte der Bankier.

„Jawohl! William Richardson. Einst Ihr Buchhalter. Sie hatten mich wohl ganz vergessen?“

„Es — ist — schon so — lange her!“ stammelte der Bankier.

„Jawohl! Es ist schon lange her. Aber das macht den Fall nur noch zwanzigmal schlimmer. Zwanzig lange Jahre trage ich die Schande und das Elend mit herum, in welches Sie Salumpe mich gestürzt haben.“

Reuend vor Wut sprang der Einbrecher auf und drohte dem Bankier mit der Faust.

„Lange habe ich auf den Augenblick der Vergeltung gelauert,“ fuhr Richardson fort, „aber jetzt hat Sie mir das Geschick in die Hand geliefert und ich will Rache nehmen, Rache!“ schrie er, kaum seiner selbst mächtig.

„Um!“ machte der Bankier, geringschätzig lächelnd, denn er erinnerte sich in dem Augenblicke seines Selbstmordplanes und bedauerte nur, daß er ihn nicht schon ausgeführt hatte, ehe Richardson bei ihm eingedrungen war.

„Schade!“ fügte er dann lächelnd hinzu. „Sie sind einen Augenblick zu früh gekommen.“

„Wieso zu früh? Ich habe den Revolver in der Hand, Sie sind in meiner Gewalt und ich werde Sie niederschleßen, wie das erste beste Raubtier, Sie Hund.“

„Bitte — ich warte ja darauf! Aber zielen Sie gut!“ Der Einbrecher starrte ihn verwundert an. Das konnte er nicht fassen. (Fortsetzung folgt.)

Der Selbstfahrer.

Humoreske von E. Fahrenow.

„Ferdinand!“ rief Rose Müllner mit ziemlich hoher Intonation nach dem Nebenzimmer hin. Wenn Rose „Ferdinand“ sagte, anstatt des poetischen „Ferd“ oder des gemüthlichen „Nante“, dann war Gefahr im Verzuge. Ihr Gatte wußte das und fragte daher sehr freundlich: „Du wünschst, Rosamunde?“

„Ach, laß doch die dumme Anrede! Du willst mich bloß wieder ärgern.“

„Der Himmel behüte mich! Du machst ohnehin ein so verdächtiges Gesicht. Ich fühle die Gewitterwolken auf deiner Stirn bis hier herein.“

„Da soll ich wohl auch noch guter Laune bleiben, wenn ich so was friege!“

Die kleine Frau war in das Arbeitszimmer hineingerauscht und war jetzt ihrem nominellen Gebieter einen offenen Brief auf den Schreibtisch. Es war die Rechnung über ein erstklassiges Jahrrad (der Fabrik Uranus) für 250 Reichsmark.“

Der Herr Fabrikbesitzer Müllner — Handschuhe und Handschuhleder en gros — wurde beinahe rot:

„Manu, Rose, wie kommt du denn zu der Rechnung?“

„Ich frage, wie kommt du zu dem neuen Rad?“

„Bitte beantworte mir erst meine Frage: wie kommt die Rechnung in deine Hände?“

„Großer Gott! Weil sie an mich adressiert war! Hier ist das Couvert.“

„Ein merkwürdiger Irrtum!“ sagte Herr Müllner gekniffen. „Ich werde den Leuten meine Meinung sagen.“

„Darf ich nun vielleicht fragen, wieso du dir schon wieder ein neues Rad kauft? Nachdem ich dir zu Weihnachten eins geschenkt habe?“

„Ja, liebes Kind, das war eben der Fehler! Zu Weihnachten muß man dergleichen nicht kaufen. Erst zum Frühjahre kommen die neuen Modelle heraus.“

„Sol. Es war dir also nicht gut genug! So machst du es eben immer mit meinen Geschenken! Du tadelst sie von vorn herein; nur das, was du selber kauft, hat Wert! So eine Unzartigkeit.“

Die Stimme der rüchlichen Dame Rose war immer gefährlicher in die Höhe gegangen, und Ferdinand fürchtete eine salzig-nasse Explosion.

„Aber so beruhige dich doch, Rose, ich habe ja doch dein Rad nicht getadelt. Es ist ein prachtvolles, wunderschönes Rad —

bloß ein bißchen zu schwer für mich, siehst du — ich darf mich doch nicht so sehr anstrengen und — und — daher rührt der neue Kauf.“

„Wso gut!“ sagte mit plötzlich heruntergegangenen Tonfall Frau Müllner, „wenn du so viel Geld übrig hast für deine Passionen, dann habe ich's auch für meine. Ich kaufe mir ein Automobil.“

„Was kaufst du dir?“

„Ein Automoppel, wenn dir das Wort besser gefällt! Ich will auch mein Vergnügen haben! Ich lasse mich nicht zurücksetzen. Kinder haben wir nicht, lieben tust du mich nicht mehr, deinen Vergnügungen gehst du allein nach — gut! Das kann ich auch!“

Herr Müllner fuhr sich mit beiden Händen an diejenigen Stellen des Kopfes, wo ehemals Haare gewesen hatten.

„Aber so sei doch nicht so unvernünftig! So machst du es immer, Rosel, du kommst vom Hundertsten ins Tausendste und redest dich in eine grundlose Aufregung hinein. Ich kann doch nichts dafür, daß wir keine . . .“

„Was?“ schrie Rosel auf.

„Daß wir keine Nadelpartien zusammen machen können! Der Doktor hat es dir verboten, und mir hat er's verordnet . . .“

„Ja eben! der Ignorant! Du bist dünn und ich bin dick — gerade umgekehrt hätte er's verordnen müssen!“

„Das glaube ich!“ rief Ferdinand, dem nun auch der Stamm schwoll. „Mein einziges Vergnügen, das gönnt du mir nicht! Da draußen, wo man noch wenigstens ein Mensch ist, in der freien, grünen Natur mich zu erholen, das mißgönnt du mir! Ich bin nur gut genug, um zu arbeiten, ich soll keine einzige Freude genießen . . .“

„Oh bitte!“ sagte Frau Rose plötzlich ganz kühl und gelassen, „erhole dich, soviel du willst! Du hast deinen Kegelklub, deine Maderlet, deinen Skat — das sind ja wahrscheinlich alles bloß Anstrengungen und durchaus keine Erholungen! — Da ich aber sozusagen auch ein Mensch bin und auch Sehnsucht nach der freien, grünen Natur habe, werde ich tun, was ich sage. Ich kaufe mir ein Automobil, lerne fahren und rutsche dann ebenfalls allein in der Welt rum!“

Herr Müllner murmelte den Wunsch vor sich hin, daß sie feinenwegen sonstwo hinrutschen könne, wobei er ihr einen höchst

seltsamen Weg vorschlug; aber Rose hörte es schon nicht mehr, sie war hinausgesteht und machte sich zum Ausgehen bereit. —

Des Menschen Horn tut jedoch meistens nicht, was gut ist. Das ist „auch eine ewige Wahrheit“.

Frau Müllner ging raschen Schrittes hinaus zum verführerischen Depot „neuer und gebräuchter Selbstfahrer aller Systeme“, das für alle Berliner W. leider so leicht zu erreichen ist.

Und dort versicherten ihr die entgegenkommenden Herren Verkäufer, daß nichts in der Welt einfacher sei, als solch Fahrzeug selbst zu lenken, und daß es in der weiten Welt keine lufttätigere Kapitalanlage gäbe, als diese.

„Gnädige brauchen sich bloß mit dem Mechanismus vertraut zu machen — Damen begreifen ja so etwas immer so erstaunlich leicht — und dann ist das übrige ein Sinderspiel.“

Rose lächelte geschmeichelt und ließ sich den Mechanismus erklären, wobei sie ein um so aufmerksameres Gesicht machte, je dunkler ihr der Rede Sinn war. —

Räder, Stangen, Schrauben, Ventile — alles das ward ein wahres chaotisches Wirrwitz in ihrem Kopfe. — Zum Schluß aber forderte der redigemandie Herr sie zu einer kleinen Probefahrt um die Dahn auf; sie stieg ein und faufte nun mit herzbeklemmender Schnelligkeit dahin. —

Das war herrlich! —

Nur... „Muß man immer so schnell fahren?“ stieß sie heraus.

„Oh bewahre!“ Und mit erhabenen Lächeln mächtig ihr Führer das Tempo, bis man ganz sacht und geräuschlos, — denn auch nicht geruchlos — dahinfuhr.

„Und was kostet das Ding?“ fragte Rose, nachdem sie abgestiegen war.

„Nur sechstausend Mark — Unterricht gratis.“

„Herr, du meine Güte!“

„Gnädige Frau können aber auch schon sehr schöne gebräuchte Wagen für ein bis dreitausend Mark haben...“

„Sofa! Und auch Unterricht gratis?“

„Selbsterständlich! — Wann dürfen wir gnädige Frau erwarten? morgen? um vier Uhr?“ —

„Natwohl, morgen um vier Uhr.“ — Und so gewaltig war diesmal der Troß in der behäftigen, kleinen Dame, daß sie wirklich acht Tage regulären Fahrunterricht nahm. Nach Schluß der Lehrzeit fuhr sie ein paar mal in den Grunewald, wobei natürlich noch ein Führer mit war.

Wierzehn Tage später machte sie ihre erste Ausfahrt „allein“. Von dieser Fahrt sollte der definitive Kauf des Vehikels abhängen.

Es war ein schöner Frühsonnertag und der Grunewald wimmelte von Radlern. — Verächtlich blickte Frau Müllner auf diese armelig dahinkriechenden Leute herab, während sie wie eine moderne Satanella tütend, fauchend und — duftend an ihnen vorbeiflog.

Sie war sehr vergnügt und sehr stolz. — Als ein kleiner Hund ihr vor die Räder lief, bekam sie den ersten Schreck, versuchte auszuweichen, war zu hastig dabei und wäre beinahe in den Graben geraten.



—* Karneval im Pe

Der kleine Junge in Pagenuniform, den sie nur pro Forma mitgenommen hatte, riß noch beizeiten das Steuerrad herum.

„So'n Viech müssen Se überfahren!“ belehrte er sie, „dadran is doch nicht jelegen.“

Aber Rose hatte ein weiches Herz und that nie einem lebenden Wesen weh. „Gott, dies Ausbiegen und Lenten!“ stöhnte sie, während sie schon wieder mit Wollampf weiterfuhr. „Das ist doch zu schwer!“

„Gott, wissen Se,“ sagte der Junge, „vor Eenen, der det k a n n, is det jarnischt!“ — — — — —

„Sehr weise!“ dachte Rose. — Sie sah mit karmesinrotem Gesicht auf ihrem hohen Thron und blickte stieren Auges auf die Chaussee, wo ihr zwei Radler, ein Frachtwagen und drei Männer mit einem Hunde entgegentamen. Wo mußte man das Rad hindrehen? rechts? links? Und tüten mußte man auch?

Mit einer konvulsivischen Bewegung griff sie nach dem Tutventil. Ein fürchterlicher, melancholisch drohender Ton fuhr durch die Luft — hinter ihr mußte aber noch ein Automobil kommen, denn auch von dort her ertönte ein inbernalisches Geheul. — sie wollte bremsen und gab

statt dessen noch mehr Dampf — mit wahnsinniger Schnelligkeit raste alle Hindernisse ihr entgegen — da — ein Aufschrei — Frau Rose schlug beide Hände vor das Gesicht, schloß die Augen — dies war das Ende — Untergang — Vernichtung — —

„Herrgott Sakrament!“ schlug noch eine bekannte Stimme an ihr Ohr, die sie vollends niederschmetterte — dann kippte ihr beflügeltes Fahrzeug um, fiel in den Chausseegraben, und sie selbst flog in rettendem Vogen auf die jenseitige Böschung hinüber

Das erste, was sie zunächst empfand, war eine furchtbare Angst um ihren Mann; denn Ferdinand und kein anderer war einer der beiden Radler gewesen, die nun, noch rechtzeitig abgesprungen, neben ihren Maschinen standen.

Sieht erst erkannte er seine Frau. Und mit dem Ausdruck höchster Besorgnis sprang er zu ihr hinüber und beugte sich über sie: „Rosel, Rosel, bist du verlest? Lebst du noch?“

„Jesses, Ferdinand! Ich dachte, ich hätte dich überfahren!“

„Nee, diesmal noch nicht! Gott sei Dank, daß dir selber nichts passiert ist!“ — „Gott, Ferdi, dieses furchtbare Viech! — Bring bloß das ganze Monstrum weg, ich will's nicht mehr sehen!“

„Wahrhaftig? Bist du kuriert? Na, dann ist ja alles wieder gut!“

„Bist du mir nicht mehr böse, Mante? Es war ja doch eigentlich zu dumm von mir, wie?“

„Ja, eigentlich war es das! — Aber du hast schon recht, ins Grüne mußt du doch auch manchmal fahren — weißt du was? ich laufe uns 'n Einspänner, Rosel! Und da fahren wir dann zusammen zur Erholung aus. Was meinst du?“

Rosel küßte ihn dankbar und nickte. So hatte sie doch schließlich einen Sieg errungen, und das war die Hauptsache. — — — — —



Karneval auf dem Eise.



Die Großmutter schüttelte den Kopf, während Hedwig mit strahlenden Augen das hübsche Kostüm vor ihr ausbreitete. — „Eine Magyarin“, rief das junge Mädchen stolz. „Da sieh, Großmama, den kurzen Tuchrock, die hohen verschnürten Stiefel, Czishmen heißen sie auf ungarisch, die Husarenjacke und den kleinen „reichen“ Kolpak auf dem Kopfe, ist das nicht reizend?“

„Aber doch zu schwer zum Tanzen“, meinte die Großmutter. Sie war zum Besuch gekommen und legte eben ihren mächtigen Wuff und Pelztragen ab.

„Es ist ja zum Kostümfest auf dem Eise“, erklärte Hedwig, „und der Referendar kommt als ungarischer Burche, als Czitos, und tanzt mit mir die Quadrille.“

„Maskenbälle auf dem Eise!“ rief die Großmutter. „Was das für Einfälle sind! Zu meiner Zeit wußte man nichts vom Eislaufen. Man setzte sich an den warmen Ofen, wenn man nur vom Eise reden hörte. Jetzt müssen die Mädchen Schlittschuhlaufen, anstatt bei der Striderei oder beim Stidrahmen zu sitzen. Das ist aber nicht genug,



es miß noch Maskenfeste auf dem Eise geben. Wie kann man sich bei der schändlichen Kälte und auf dem spiegelglatten Eise amüsieren, es ist ja eine Unmöglichkeit!“

Hedwig lächelte überlegen.

„Du mühest dich das nur einmal versuchen, Großmama. Auf dem Eise ist es gar nicht kalt, und je fester und glatter es ist, um so besser. — Der Eisplatz ist elektrisch erleuchtet und mit Tannen dekoriert. Kein Ballsaal der Welt ist so schön, so hoch, so frisch, hat so prächtiges Parkett.“

„Nur geheizt ist der Ballsaal nicht“, meinte die Großmutter.

„Um so besser“, lachte das junge Mädchen, „denn man schwitzt ja ohnehin. — Nur die Quadrille, Großmütterchen, sollst du sehen. Denke dir nur, eine ganze Kolonne von Harlekinen mit Schlittschuhen, und wie ihre bunten Kostüme sich abheben von der weißen Fläche, derlei hast du noch nicht gesehen! Ihnen entgegen tanzt eine Kolonne



junger Damen in reizendem Empire-Kostüm, geführt von einigen Unbekannten. Du kannst dir nicht denken, welches köstliche Bild das gibt draußen in der wundervollen Umrahmung des Winters! Das Finale der Quadrille ist die Hauptnummer der Klowns, da purzelt die ganze Kolonne übereinander, so was, Großmutter, hast du noch nicht gesehen!“

„Ei — Harlekin und Klowns gab's auch zu meiner Zeit — nur hießen sie damals Hanswürste. Kostüm Empire habe ich selbst getragen, nur war's damals kein Kostüm, sondern ein Alltagskleid. Aber freilich, auf dem Eise ist's etwas besonderes — nun — eine närrische Welt!“

„Ach, wenn's nur nicht tauen wollte!“ rief Hedwig zum so und so vielen Male, zum Thermometer laufend. „Und du kannst doch zusehen, Großmama, wenn ich dich so sehr bitte!“

„Nun, wenn's nicht zu kalt ist, und wenn's erlaubt ist, die großen Filzschuhe anzuziehen!“

„Gewiß, Großmütterchen, wir setzen dich in einen Schlitten und hüllen dich in eine Decke von Varenfell. Der Referendar legt eine Hand auf die Rücklehne, und mit der anderen hält er grazios dein Enkelkind, so sausen wir zu Dreien dahin.“

„Und wenn ihr mich aufs Eis werft?“ fragte die alte Dame.

„Das könnte wirklich nur in der Hitze geschehen, Großmama.“

„Großmutter mochte der Sache mit dem Schlitten doch nicht vollends trauen. Sie ließ sich nur von Papa, von



ihrem Sohne, bis an die Barriere führen und sah dem tollen Treiben zu.

„Ei, ei, Herr Referendar“, sagte sie abends beim Thee, „Sie gehen scharf ins Zeug! Zu meiner Zeit...“

„Ich weiß“, lachte der Glückliche, — damals ging nur aufs Eis, wenn es zu wohl wurde. Geht' holt man sich das Glück vom Eise!“ Und die jungen Leutchen drückten sich unterm Tisch die Hände.

Kein Geist, und sei er noch so reich,
Kommt einem edlen Herzen gleich.
Der Geist schöpft aus des Herzens Brunnen
Glut, wie der Weinstock aus der Sonnen.

Fürs Haus.

Gott gab dem Glück das Schweigen
Der freien Büffelin.
Willst schwachhaft du es zeigen,
Wird's sehen und ist dahin.

Des Sängers Trost.

Das Leben hat mir nie gelacht,
Es gab viel ernste Stunden,
Und wo ich auch das Glück gesucht,
Ich hab es nie gefunden.

Mein bester Freund ruht längst im Gras,
Mein Lieb hat mich verlassen;
Doch hat mir Gott als letzten Trost
Das deutsche Lied gelassen.

Den schönen, freien, deutschen Sang,
Den gab er mir zum Pfande,
Und glaubt's mir, dieser lehrte mir
Die Lieb zum Vaterlande.

Mag's auch so manchen in die Welt,
In ferne Länder treiben,
So lang's noch deutsche Lieder giebt,
Will ich in Deutschland bleiben.

Germann Andrä.

Behandlung der Matratzen.

Die Matratzen, diese Hauptbestandteile eines guten, gesunden Lagers, müssen im Laufe des Jahres wenigstens ein- oder zweimal geputzt und dabei mit Ausklopfen oder glatten Rohstoffen derb auf allen Seiten ausgeklopft werden. Außerdem empfiehlt es sich jeden Morgen beim „Machen der Betten“ die Matratzen umzuwenden, weil darin das einzige Mittel liegt, die Matratzen vor Veriefungen und Unebenheiten längere Zeit zu bewahren. Unhaltend gebrauchte Matratzen, welche jedoch so zusammengefallen sind, daß das tägliche Umwenden allein nicht mehr vor dem Einseitigsein schützt, müssen zertrimmt und die darin befindlichen Rohhaare sorgfältig ausgeputzt werden, wobei man die seit zusammengeballten, verfilzten Teile aussondert und durch frisches Rohhaar ersetzt. Sind die Matratzen so schmutzig, daß sie einer Reinigung bedürfen, so schüttet man die Rohhaare in ein Faß kaltes Wasser, worin man sie so lange weichen läßt, bis der Staub und oberflächliche Unreinigkeiten entfernt sind. Dann kommen sie in einen Kessel kochenden Sodawassers, worin sie mehreremal aufwallen müssen. Sobald sie sich wieder zu kräuseln anfangen, läßt man nun die von allem Schmutz und Schweiß befreiten Rohhaare auf einem großen Sieb abtropfen und etwas verfühlen, drückt sie derb mit den Händen aus, pupft sie aneinander und trocknet sie dann möglichst schnell auf großen Luchern oder Pappbogen in der Sonne oder auf dem heißen Ofen, wobei es jedoch nötig ist, sie beständig umzuwenden und sie, sobald sie sich zusammenklumpen, aufzupupfen, damit sie, wenn vollständig getrocknet, wieder ganz locker und elastisch sind. — Den Matratzenüberzug wäscht man mit Wasser und Seife, wolk, glättet und wäscht ihn zur Verdichtung auf der linken Seite mit Wachs.

Im Tisch.

Gut Gericht — frühlich Gericht.
Gedämpfte Karpfen. Die Karpfen werden geschuppt, gewaschen, ausgenommen und nochmals gewaschen. Dann läßt man die Fische 2—3 Stunden gut gesalzen liegen und scheidet dann jeden Fisch in 2—3 Stüde, je nach der Größe.

In einer Kasserolle läßt man ca. 200 Gramm Butter zergehen, gibt die Fischstüde nebst einer Zwiebel, die mit einer Nelke besteckt ist, 5—6 Pfefferkörner, 1 Lorbeerblatt, 1 kleine gepulverte Gelbrühe und 1—2 Zitronenscheiben hinein und läßt die Fische ¼ Stunde dämpfen. Dann gießt man ca. ¼ Liter Fleischbrühe und 1 Weinglas Weißwein zu und läßt die Karpfen auf der Seite des Herdes etwa ½ Stunde gar kochen; (die Fischstüde dürfen nicht zerfallen). 10 Minuten vor Tisch gießt man zum Sämnigwerden der Sauce ½ Eßlöffel angerührtes Mehl hinzu, läßt nochmals aufkochen, nimmt die Fischstüde vorzüglich heraus, legt sie recht hübsch auf eine heiße Platte und gießt die mit 1 Eßlöffel Maggivürze im Geschmack geklärte Sauce durch ein Sieb über die Fische.

Hefenklößen. Man bereitet einen etwas feinen Omeletteige, mengt den Schnee der Eimweiße darunter, löst ein nutzgroßes Stück Hefe in Milch auf, gibt sie dazu und läßt den Teig an warmem Orte eine Stunde gehen. Nun rührt man mit einem Löffel Klößen in heißes schwimmendes Fett, bakt sie hellbraun und bestreut sie mit Zucker.

Probatum est!

Polstermöbel muß man klopfen;
Wasserleitung nicht verstopfen!

Weiße Wäsche. Die trefflichen Eigenschaften des Borax in Holland und Belgien sind ihrer besonders schönen weißen Wäsche halber bekannt. Die Wäscherinnen dort gebrauchen statt des Sodas gereinigten Borax als Waschlupfer und zwar eine starke Hand voll auf 30 bis 40 Liter Wasser. Sie ersparen hierdurch fast die Hälfte der Seife. Alle groben Wäscherien in Holland wenden dies Verfahren an. Für Spitzen und andere feine Stoffe legt man mehr Borax zu, der, weil er ein neutrales Salz ist, die Wäsche nicht im geringsten angreift. Er macht das härteste Wasser weich.

Enge Handschuhe weiter zu machen. Man befeuchtet ein weißes Tuch und wickelt in dasselbe die zu engen Handschuhe ein. Nach einigen Stunden nimmt man dieselben heraus und man wird beim Anziehen finden, daß das Leder weit dehnbarer geworden ist. Um der Farbe des Leders nicht zu schaden, darf das Tuch selbstverständlich nicht zu naß sein.

Reinigung der Haarbürsten. Die Haarbürste entfettet sich und gibt den angesammelten Staub aus den Borsten, wenn man sie bis an den oberen Holzteil ins Wasser legt, in dem man etwas Soda aufgelöst hat. Nach einigen Stunden ist die Bürste rein, ohne daß, außer Trocken der Borsten mit einem Tuch, etwas damit weiter gemacht werden mußte.

Zerbrochenes Eisenblech kann wieder fest zusammengefügt werden, wenn man guten, feingepulverten, ungelöschten Kalk mit Eimweiß anfeuchtet, in einen Teig verwandelt, die Bruchstelle damit bestreicht, fest zusammenfügt und dann den Gegenstand 24 Stunden ungetört liegen läßt.

Flötenreinigung. Mit reifen Tomaten lassen sich Flötenflöten, sowohl von den Fingern wie aus weißen Stoffen, entfernen.

Um schnell ohne Klempner eine Kanne, die läuft, dicht zu machen, verstreiche man das Loch mit Baumwachs und Hebe auch noch etwas Papier darauf. Eine so geflickte Gießkanne hält Monate lang. Nur heißes Wasser darf nicht hineinkommen, weil sonst das Baumwachs sich auflöst.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Babel Brauch,
Müht ein zerriss'nes Glück die auch.
Kinderkleider. Mäntel, welche den kleinen Mädchen zu eng oder zu kurz werden, lassen sich mit wenig Mühe und Kosten zu einem Kleidchen umarbeiten. An der Taille braucht meistens nicht viel geändert zu werden, die Ärmel werden etwas enger genäht und gefüttert, unten auf das Mäntelchen werden aus passendem Stoff, gestreift oder kariert, Quetschfalten gelegt, wodurch auch die nötige Länge erreicht wird; Halsbündchen und Ärmelausschläge werden ebenfalls von dem Besatzstoff gearbeitet; eine Schärpe mit Schleife wird oberhalb der Falten angebracht, und ein hübsches und auch äußerst billiges Kleidchen ist fertig.

Hausarzt

Die Ammer geküsst des Morgens gar bald;
Bei kaltem Wetter, ob's warm oder kalt!

Bei Fusten und Heiserkeit werden besänftlich Thees der verschiedensten Art empfohlen. Was aber bei allen Thees am meisten hilft, ist nicht das abgebrühete Kraut, sondern das heiße Wasser — die feuchte Wärme. Man trinke in solchen Fällen nur öfter des Tages, besonders des Morgens nüchtern, eine Tasse heißen Wassers, so heiß wie möglich, und man wird denselben Erfolg verspüren wie bei irgend einem Thee. Nach dem Geschmack darf ja der Kranke nicht fragen. Warmes Wasser schmeckt fade, d. h. nach nichts. Wer auf den Geschmack hält, kann sich ja Zucker hingutun.

Herzleiden. Personen, die damit behaftet sind, müssen sich so viel als möglich vor jeder heftigen Aufregung hüten. Sie sollten namentlich auch bei großer Hitze nicht ausgehen, sondern nur morgens und abends sich Bewegung machen, aber niemals bis zur gänzlichen Ermüdung. Auch sollte man nebenebei nach dem Rate eines alten Arztes fleißig folgenden Mund trinken, der gute Dienste leistet: eine Hand voll Aterbohnen (so gen. Sauböhnen) werden mit ½ Liter Wasser ¼ Stunde lang gekocht, Sandzucker zum Verflühen zugefetzt und die Flüssigkeit lauwarm getrunken.

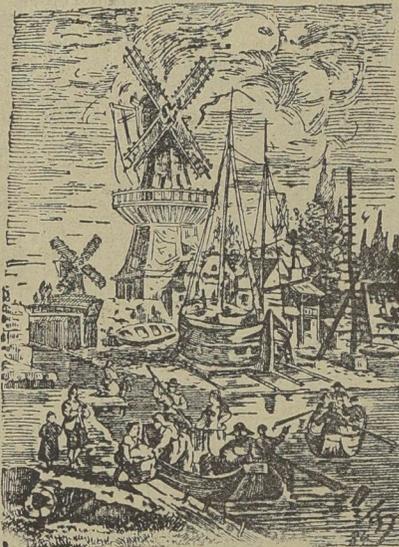
Pflege der Ohren. 1. Bewahre die Ohren vor starken Erschütterungen. Schläge nicht dagegen! Schreie nicht hinein! 2. Bohre nie mit einem spitzen Gegenstande, wie Feder, Stricknadel, Zahnstocher usw. in den Ohren und stecke keinen festen Körper (Bohne usw.) hinein. 3. In das Ohr gedrungene Fremdkörper dürfen nur durch Auspritzen mit lauem Wasser entfernt werden. Am besten ist es jedoch, in diesem Falle zum Arzte zu gehen. 4. Dringt ein Insekt in das Ohr, so neige den Kopf nach der entgegengesetzten Seite und träufle so lange Öl in den betreffenden Hörgang, bis das Tierchen getötet ist.

Bei heftigen Schmerzen im Unterleib, Kolik usw., ist Kampfertinktur eines der besten und schnell wirkenden Mittel, besonders, wenn zugleich Frost vorhanden ist. Man nimmt alle 5 Minuten 3 Tropfen auf Zucker. Auch Abweichen, von Erhaltung herrührend, stillt der Kampfer am schnellsten.

Blutstillungsmittel. Um bei Verletzungen starke Blutungen rasch zu stillen, soll man Watte in heißes Wasser tauchen und auf die Wunde legen. Der Erfolg ist überraschend, selbst bei Verletzungen der Pulsader. Bloß Watte auflegen oder solche, welche in kaltes Wasser getaucht wurde, bringt diese überraschende Wirkung nicht hervor.

Humor und Rätsel.

Dezier-Bild.



Wo ist der Schiffer?

Was ist süßer als die Liebe? Sie gingen Hand in Hand am Meeresstrande entlang, ihre Herzen erfüllt mit einer Liebe, die so tief und so grenzenlos wie der Ocean selbst war. Die ganze Natur schien voller Sympathie mit ihnen, obwohl sie im Innersten eine Sonnenfinsternis der Wittagsglut vorgezogen hätten, denn sie mochten ihre Schritte lenken, wohin sie wollten, überall waren neugierige Augen auf sie gerichtet. Endlich entdeckten sie einen großen Felsen mit einer verführerischen Kluft. „Geliebter Georg,“ sagte sie, „als sie sich auf einem Steine niedergelassen hatten, „gibt es etwas Süßeres als die Liebe?“ Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter, er blickte ihr in die Augen — ihm schwindelte. „Nein, mein Schatz,“ erwiderte er. „Ich kenne nichts, nur annähernd so süß wie die Liebe.“ — „Niemals Saccharin probiert?“ feug eine unerwartete Stimme von der anderen Seite.

Minenhumor. In der Frankfurter Börse kursieren, wie das Journal zu melden weiß, folgende Minen-Sprichwörter: „Das Gold ist nur Chimäre,“ namentlich bei einigen westafrikanischen und australischen Mininggesellschaften.“ — „Werbe am „Nande“ und nähere dich redlich!“ — „Wer andern eine Grube gräbt, wird reich dabei!“ — „Whitwaterstrand und Morgenstund haben beide Gold im Mund!“ — „Aurora Mbu's Amical — Die Menschen schätzt man nach ihrem Auf, die Minen nach ihrem Reif.“ — „Wer ist der tüchtigste Schneider?“ Antwort: „Die General Mining and Finance Company, welche aus „Westen“ eine hübsche und dauerhafte Hauise (Hose) gemacht hat!“

Anzeige. Bei eintretender Kälte empfehle ich als vorzüglich praktisch gegen etwa wieder eintretende Kohlennot meine imprägnierten Bricketts, D. N. R. Nr. 385 674, welche sich durch gänzliche Unverbrennlichkeit auszeichnen.

Bühnendentsch. Der Regisseur: „Darf ich Sie ersuchen, gnädige Frau, etwas weiter zurück! Herr Hofchauspieler, bitte treten Sie etwas zurück! Mein verehrtes gnädiges Fräulein, weiter zurück! Alles weiter zurück! — Und in dem Augenblicke, wo ich rufe: „Die Pferde sind gefättelt,“ da kommt die ganze Schwimmbande wieder nach vorn!“

Bildertext.

Die schöne Lina Cavalleri (Bild S. 57) ist von der Varietébühne zu der Oper emporgestiegen und tritt nun in Italien als „Stern“ einer der dortigen Operngesellschaften auf. Die erste Partie, die sie sang, war Gounods „Margarete“, die letzte Giordanos „Fedora“. Das war nun vorläufig wirklich die letzte, denn die Gesellschaft, die im „Teatro Verdi“ in Florenz ihre Vorstellungen gab, hat inzwischen falliert. Die Cavalleri erhielt 750 Francs für den Abend, obwohl sie außer ihrer Schönheit und Anmut nichts mitbrachte, was als Zugkraft wirken konnte. Ihre Stimme ist klein, ihre Gesangskunst dürftig und ihre dramatische Art nur wenig Rollen einigermassen gewachsen.

Rebus.



Abteilträffel.

Statt der Punkte sind die Buchstaben M, BBB, D, CCC, J, L, MM, N, O, RRK zu setzen und zwar derart, daß sich bei der oben angedeuteten Einteilung 5 Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Teil des Schiffes; 2. Ernährerin; 3. Stadt in der Schweiz; 4. altbiblischer Name; 5. Nahrungsmittel. Wird jeder Teilungsstrich um einen Buchstaben nach links geschoben, also nach der unten angedeuteten Einteilung, so entstehen 5 andere Hauptwörter, die folgendes bedeuten: 1. chemischer Stoff; 2. Schuhvorrichtung; 3. jagdbares Tier; 4. Teil des Rades; 5. Musikinstrument.

Magisches Zahlenquadrat.

●				●
	●		●	
		●		
	●		●	
●				●

In die 25 Felder nebenstehenden Quadrates sind die Zahlen von 6—30 derart einzutragen, daß jede wagerechte, jede senkrechte und jede der beiden durch schwarze Felder bezeichneten Diagonalreihen die Summe von 90 ergibt.

Logogriph.

Wenn einem Herrscher alter Zeit Man dreimal andern Kopf verleihet, Da sieht man es an Pflug und Wagen, Da wird es einen Namen fagen, Da wird's bei Tier und Menschen sein, Jedoch — beim Menschen klingts nicht fein.

Umstellrätsel.

Nachstehende Namen sind so zu ordnen, daß der erste Buchstabe des ersten Wortes, der zweite des zweiten, der dritte des dritten u. s. w. im Zusammenhang gelesen den Namen eines bekannten deutschen Gelehrten ergeben.

Aristoteles, Bajedow, Billroth, Helmholz, Strauß, Varnhagen, Vischer.

Rästel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

B. c, dB, a10, 9, 7; bD; cA, 8; dA, D.
M. bB; aD; bA, 10, 8, 7; c10, K, D, 7.
S. aB, aK; bK, 9; c9; d10, K, 9, 8, 7.
Stat: aA, 8.

Spiel:

V kann anspielen, wie er will, M braucht keinen Stich zu nehmen.

Rebus.

Angesehene Exportfirma.

Geheimschrift.

Kein Weiser setzt sich hin,
Berlornes zu bejammern; nein, er sucht
Mit frischem Mut es wieder einzubringen. Shakespeare.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.,
Hofbuchdruckerei, Göttingen, Unt. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

